

Leseprobe aus:

Juan Pablo Cardenal
Der große Beutezug Chinas stille Armee erobert den Westen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER

Juan Pablo Cardenal | Heriberto Araújo

Der große Beutezug

Juan Pablo Cardenal
Heriberto Araújo

Der große Beutezug

Chinas stille Armee erobert den Westen

Aus dem Englischen von Helmut Dierlamm und Karin Miedler

HANSER

Titel der Originalausgabe:

La silenciosa conquista china. Una investigación por 25 países para comprender cómo la potencia del siglo XXI está forjando su futura hegemonía.

Barcelona, Editorial Crítica 2011

Titel der englischen Ausgabe:

China's Silent Army. The Pioneers, Traders, Fixers and Workers Who Are Remaking the World in Beijing's Image.

London, Allen Lane (Penguin Books) 2013

Die Übersetzung folgt der englischen Ausgabe



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdruckes und der Vervielfältigung des Buches oder von Teilen daraus, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung – mit Ausnahme der in den §§ 53, 54 URG genannten Sonderfälle –, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

Copyright © Juan Pablo Cardenal and Heriberto Araújo 2011, 2013

First published in Spanish as *La silenciosa conquista china* by Editorial Crítica, 2011

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2014 Carl Hanser Verlag München

Internet: <http://www.hanser-literaturverlage.de>

Lektorat: Martin Janik

Herstellung: Andrea Reffke

Umschlaggestaltung und Motiv: David Hauptmann,

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: Kösel, Krugzell

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-446-43871-2

E-Book-ISBN 978-3-446-43926-9

Heriberto:

Für meine Mutter, meinen Vater,
meine Schwester, Julie C.
und den Rest der Familie Calderón Gómez.

Juan Pablo:

Für meine Frau und meine Kinder
Cristina, Jimena und Bosco.

»Ruhig beobachten und analysieren, unsere Position sichern, geduldig mit Veränderungen umgehen, unsere Fähigkeiten verbergen und auf den richtigen Moment warten, zurückhaltend bleiben, nie die Führerschaft beanspruchen, bescheiden seinen Geschäften nachgehen.«

Diese Strategie gab Deng Xiaoping Anfang der 1990er-Jahre für den Umgang mit den damals stattfindenden Veränderungen bekannt – kurz nach dem Massaker am Tiananmen-Platz. Im Großen und Ganzen folgt China auch heute noch dieser Strategie.

INHALT

Vorwort zur deutschen Ausgabe	11
Einleitung	19
1 Die Mingongs übernehmen die Welt	35
Ein dunkles Geschäft	41
Angst und Abhängigkeit im benachbarten Russland	45
Die Geschichte wiederholt sich	51
Nachkommen von Sun Yat-sen in Ecuador	58
2 Die neue Seidenstraße	65
Alle Straßen führen nach Zentralasien	71
Geschäfte zwischen Mandarinern und Ajatollahs	76
China und das iranische Atomprogramm	80
Die Macht des Drachens mitten im Nahen Osten	85
Familie Zhang kommt nach Afrika	90
Die Kopie des Wirtschaftsmodells des kolonialen Europa	95
Chinesische Supermärkte in Argentinien	99
3 Chinesische Bergwerke im neuen Wilden Westen	103
Eine explosive Mischung: Jade, Heroin, Prostitution und Aids	107
Die beste Kaiserjade wird illegal gehandelt	114

INHALT

Marcona, die gekaperte Bergbaukonzession	118
Die Tücken des »Jahrhundertvertrags« zwischen dem Kongo und China	126
4 Chinas Griff nach dem schwarzen Gold	135
China landet in Turkmenistan	139
»China ist da, um zu bleiben«	140
Korruption ist unvermeidlich	145
Hilfe für die Islamischen Republiken	148
China wirbt um das Öl der Ajatollahs	153
Das janusköpfige China nimmt sich Angola vor	157
Die Chinaträume von Chávez, dem Televangelisten	166
5 Die Fundamente der chinesischen Welt	175
Der chinesische Freund sagt niemals Nein	182
Peking, ein Musterschüler des IWF?	187
Stadiondiplomatie oder trojanische Pferde?	191
1,3 Milliarden Menschen ernähren	195
Jackpot in der Sonderwirtschaftszone!	201
6 Die neuen Opfer der »Fabrik der Welt«	207
Auf der Suche nach der Realität des Ministers	215
King Cobra: Ein antichinesischer Held	219
Chinesische Neo-Sklaverei im Herzen Afrikas	224
Der Anwalt der hoffnungslosen Fälle	229
Agenturen für den Export von Arbeitskräften	232
7 Das chinesische Wunder missachtet den Planeten	239
1998: Der Chinafaktor, Jahr null	244
Der Sibirische Tiger wird zum Kannibalen	247
Mosambik: Andere Arten, dasselbe Vorgehen der Chinesen	251
Die nationalen Interessen Chinas bergen Gefahren	255
Chinas Vorherrschaft über den Mekong	256

INHALT

Nationale Souveränität und die Bedeutung der Nichtintervention	261
Die Umwelt: Ein ständiger Anlass zur Sorge	264
8 Die Pax Sinica des Reichs der Mitte	269
»Gebt uns den Dalai Lama, dann können wir Freunde sein«	275
Indien aus 10 000 Wunden bluten lassen	277
Und wenn der Elefant sein ganzes Gewicht einsetzt?	281
China stellt seinen ersten Flugzeugträger vor	283
Mission: Taiwan zurückgewinnen	288
Der Fall von Pekings Angstgegner	293
Die internationale Isolation Taiwans	297
Umschläge zum Kauf von Journalisten	301
Epilog: Der neue Herr der Welt	305
Dank	323
Anmerkungen	327
Register	385

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Aus dem Spanischen übersetzt von Katja Hald

Ein Buch über einen so dynamischen und komplexen Vorgang wie die internationale Ausdehnung Chinas zu schreiben, birgt zweifellos gewisse Risiken. Wie die folgenden Seiten zeigen werden, handelt es sich beim Aufstieg des asiatischen Riesen um ein zweiseitiges Phänomen mit Licht- und Schattenseiten. Der Grat zwischen positiven und negativen Auswirkungen ist schmal, aber genau diesen muss man entlanggehen, um die Ursachen dieser weltverändernden Ereignisse zu begreifen.

Seit dem Erscheinen der englischen Ausgabe im Februar 2013 hätten die in diesem Buch angesprochenen Phänomene durchaus von aktuellen Ereignissen eingeholt werden können. Wir sprechen hier von plötzlichen Veränderungen mit globaler Wirkung, wie beispielsweise dem Tod von Hugo Chávez. Als Schlüsselfigur Lateinamerikas war er in Venezuela zu Beginn dieses Jahrhunderts zu einem wichtigen Verbündeten Chinas geworden, zumindest bis zur Machtverschiebung im chinesischen Regime mit Xi Jinping als neuem Staatspräsidenten. Bislang ist jedoch nichts dergleichen geschehen.

Ganz im Gegenteil. Je mehr Zeit verstreicht, umso mehr gewinnt alles auf diesen Seiten Beschriebene an Bedeutung. Keines der in *Der große Beutezug* angesprochenen Phänomene hat bislang seine Wirkkraft verloren, vielmehr haben sich die aufgestellten Thesen und grundlegenden Schlussfolgerungen sogar noch bekräftigt. Aufgrund der Schnelligkeit und Größe des Riesen vollzieht sich dessen Aufstieg von Teheran bis San Juan de Marcona

(Peru) und von Luanda bis Hanoi mit überwältigender Macht. China hüllt sich jedoch auch in einen obskuren Nebel, der seine Aktivitäten in den Entwicklungsländern verschleiert.

Das von deutschen Lektoren angemessen aktualisierte Thema dieses Buches ist der Einmarsch Chinas in Afrika, Asien, Lateinamerika und im Mittleren Osten. Anhand zahlreicher menschlicher Schicksale und mehr als 500 Interviews wird dargelegt, wie China sich seine zukünftige Versorgung mit Bodenschätzen sichert, neue Märkte erschließt, solide Verbündete schafft und so zu einer autokratischen Supermacht aufsteigt, ohne dass diese Eroberung der Welt einer Kontrolle durch nennenswerte Gegenkräfte unterworfen wäre. Dieses Buch wird aber auch beleuchten, welche Konsequenzen jene Länder zu erwarten haben, die von Investitionen, Finanzierungen und anderen Hilfen aus dem Reich der Mitte profitieren.

Die Verschärfung der Krise von 2012 – deren schmerzliche Auswirkungen vor allem in Europa zu spüren sind – hat die im Laufe der notwendigen zweijährigen Nachforschungen zu diesem Buch herangereiften Hypothesen nur noch bestärkt: Die unerbittlich voranschreitende Expansion Chinas mit ihrer globalen Zielsetzung wird durch die Wirtschaftskrise im Westen zusätzlich vorangetrieben. Mehr noch, die Krise hat die Präsenz Chinas nicht nur in den Entwicklungsländern verstärkt, sondern auch dazu geführt, dass der asiatische Riese nun an die Tore des Abendlandes (insbesondere Europas) klopft, wo sich ihm aufgrund der wirtschaftlichen Probleme ganz neue Möglichkeiten eröffnen.

Die Eroberung des Planeten durch China ist also in seine zweite Phase getreten: den progressiven Eintritt in die westlichen Märkte. China setzt dazu die unbestreitbare Macht seines Staatskapitalismus ein: unerschöpfliche finanzielle Ressourcen, Einfluss und Überzeugungskraft seiner Diplomatie, die nicht immer zuverlässige Kompetenz seiner genossenschaftlichen Großbetriebe, Intelligenz und Tatkraft von Millionen unermüdlicher Unternehmer und die wachsende Nachfrage nach chinesischen Produkten, mit denen es immer schwieriger wird, zu konkurrieren.

Schätzen Sie beispielsweise einen guten Bordeaux, dann überrascht es Sie vielleicht, zu erfahren, dass chinesische Investoren zwischen 2010 und 2012

einen Großteil ihrer Geldanlagen in den Anbaugebieten dieser hochwertigen Weine tätigten und dort mehr als zwei Dutzend Schlösser und Weingüter erwarben. Oder wenn Sie sich mehr für die Welt der Haute Couture interessieren, wissen Sie wahrscheinlich, dass sich wohlhabende Bekleidungsindustrielle aus China längst auch in der Toskana unter dem Label »made in Italy« breitmachen, oder dass ein chinesischer Magnat in Hollywood eingefallen ist und dort die bislang größte im Ausland durch ein chinesisches Privatunternehmen vollzogene Geschäftsübernahme tätigte: Kosten 2,6 Milliarden Dollar. Und im Vereinigten Königreich und in den USA, um nur zwei der zahlreichen betroffenen Länder zu nennen, haben sich chinesische Millionäre tatsächlich auch auf die Jagd nach neuen Möglichkeiten im Immobiliengeschäft gemacht.

Aber auch das ist noch nicht alles. Die Krise ermöglicht es dem chinesischen Staat sogar, im Ausland kontrollierende Anteile an strategischen Aktivposten zu erwerben, ein Vorgang, der früher tabu war. Dank der Größe seines Geldbeutels und dem dringenden Investitionsbedarf im Westen zur kurzfristigen Schaffung von Arbeitsplätzen, gelingt es China, Hindernisse, die ihm den Zugang zu den westlichen Märkten versperren, geschickt zu umgehen. Es verschafft sich so Zugriff auf wertvolle Aktivposten oder Technologien, die für das Reich der Mitte entscheidend sind, möchte es den qualitativen Sprung zur innovativen Supermacht schaffen.

Eines der vielleicht wichtigsten Beispiele hierfür ist der erste »chinesische« Hafen in Europa, zu finden in Piräus (Griechenland). Geostrategisch gesehen einzigartig, bietet er seit 2009 (und für die nächsten 30 Jahre) der chinesischen Staatsreederei COSCO die nötige Infrastruktur, und trotz der unsicheren wirtschaftlichen Lage Griechenlands bezahlen die Griechen dafür mehr als drei Milliarden Euro. Auf gleiche Weise haben sich chinesische Staatsunternehmen auch im Elektroniksektor eines portugiesischen Vorzeigeunternehmens breitgemacht, und ein chinesischer Staatsfonds hat 8,68 Prozent der britischen Wasserwerke Thames Water, zehn Prozent des Londoner Flughafens Heathrow und sieben Prozent des französischen Unternehmens für Satellitenkommunikation Eutelsat erworben.

Die Expansion Chinas erstreckt sich sogar bis nach Deutschland, bis in

das europäische Land, welches der Krise bisher am besten standhielt. 2011 wurde der asiatische Riese dort zahlenmäßig zum führenden ausländischen Investor und überbot nach Angaben der Germany Trade and Invest (GTAI) mit 158 Investitionen zum ersten Mal die Vereinigten Staaten (110). Chinesische Übernahmen, wie beispielsweise die von Putzmeister durch Sany oder die Investition von 730 Millionen Euro von Weichai Power in den deutschen Motorenhersteller Kion, haben viel Aufsehen erregt, und die Sorge, welche Folgen das Auftauchen eines neuen Konkurrenten in der weltweit agierenden Industrie für Deutschland haben wird, ist groß.

Pekings stetige Weiterentwicklung zum zukünftigen Großinvestor feuert diese Debatte weiterhin an. Für Deutschland (welches die Hälfte der Exporte der EU nach China bestreitet) ist Peking auch sozialwirtschaftlich gesehen unverzichtbar. Schon jetzt geht man davon aus, dass der Riese bis 2020 rund zwei Milliarden Euro ins Land investiert haben wird. Währenddessen profitieren die Korporationen des asiatischen Landes vom Pragmatismus der bilateralen Beziehungen beider Länder. Für China wird Deutschland zu einer Goldgrube, in der es sich in den Bereichen bedienen kann, in denen deutsche Firmen weltweit führend sind: Technologie, Know-how und Markenprodukte (etwas, das sie selbst nicht produzieren). Aus deutscher Sicht ist das Öffnen der Pforten für chinesische Unternehmen ein einfaches Mittel gegen die fehlende Liquidität, es bedeutet aber auch eine nicht absehbare Veränderung für deutsche Familienunternehmen und eine unsichere Zukunft für die Wirtschaftssektoren, in denen chinesische Unternehmen zu harten Konkurrenten werden.

In Europa lösen die chinesischen Investitionen nicht dasselbe Misstrauen aus wie in den Entwicklungsländern, es sei denn, es geht um strategisch bedeutende Wirtschaftssektoren. Europa besitzt ein stabiles System an Gegenkräften und eine Gewaltenteilung, welche eine Kontrolle der Tätigkeiten ausländischer und einheimischer Firmen garantiert. In vielen afrikanischen und asiatischen Ländern ist dies nicht der Fall. Diese Kontrollfunktionen verhindern jedoch nicht, dass die chinesischen Investitionen mit einem gewissen Argwohn betrachtet werden. Bei der Übernahme mittelständischer Unternehmen stellt sich die Frage, ob China tatsächlich eine

Wertsteigerung bringen wird und ob deutsche Beschäftigte auch langfristig weiterbeschäftigt werden, oder ob sich China die Technologien des Unternehmens aneignen und dann letztendlich die Produktion verlagern wird.

Diese Fragen sind nicht unberechtigt. Laut führender Wirtschaftsexperten sind Technologie und Know-how die einzigen Waffen, die es den westlichen Unternehmen und Wirtschaftsbetrieben ermöglichen, sich dem Aufstieg Asiens entgegenzustellen. Wie können wir mit chinesischen Verkehrsflugzeugen oder indischer Software konkurrieren? Nur durch Innovationen. Innovation und das einzigartige Wissen einer 300 Jahre andauernden wirtschaftlichen Entwicklung bilden die Säulen der westlichen Ökonomie. Vielleicht ist gerade deshalb der Wissenstransfer nach China ein so sensibles Thema. Unternehmen wie Siemens oder der französische Konzern AREVA, die von einem enormen chinesischen Absatzmarkt profitieren, müssen darum kämpfen, sich ihren durch Forschung und Entwicklung erarbeiteten Marktvorteil zu erhalten und gleichzeitig auf dem lukrativen chinesischen Markt Gewinne einzufahren.

Nichtsdestotrotz wird diese technologische Vormachtstellung derzeit durch neue Methoden der Industriespionage bedroht, wodurch die in mehr als 30 Jahren barbarischer Industrialisierung erworbenen Praktiken des asiatischen Riesen eine neue Qualität zu erlangen scheinen. Inzwischen geht es nicht mehr nur um das Klonen von Produktionsverfahren oder das dreiste Kopieren kompletter Produktpaletten jedweder Art. Neuer Kriegsschauplatz ist die industrielle Cyberspionage: die Infiltration Hunderter, Tausender oder Zehntausender Informationsnetzwerke (keiner kann sagen, mit welchen Zahlen wir es hier tatsächlich zu tun haben) amerikanischer, europäischer oder japanischer Unternehmen, die darauf abzielt, Projektideen, Kerntechnologien und streng gehütete Betriebsgeheimnisse zu stehlen.

China steht am Pranger. Seit Google 2010 nach einem Angriff auf sein System verkündete, den chinesischen Markt zu verlassen – aus einer Entfernung von 10 000 Kilometern war es chinesischen Hackern gelungen, einen Teil der Quellcodes des mächtigsten Internetunternehmens der Welt zu stehlen –, wurde China wiederholt der industriellen Cyberspionage im

großen Stil beschuldigt. Präzision und Ausmaß des Angriffs ließen Google davon ausgehen, dass Behörden des chinesischen Staats dahintersteckten.

Kurz nachdem wir die Nachforschungen für dieses Buch abgeschlossen hatten, widmeten wir uns einem neuen Projekt. Dieses Mal sollte der Schwerpunkt auf der westlichen Welt liegen. Wir wollten aus erster Hand berichten, durch welche Methoden China – unterstützt durch die Wirtschaftskrise – an Präsenz und Einfluss im Westen gewinnt. Die industrielle Cyberspionage, ein Thema, dem wir mittels zahlreicher in den Vereinigten Staaten, Europa und Russland geführter Interviews nachgegangen sind, ist hierbei möglicherweise der sensibelste und am wenigsten thematisierte Aspekt der globalen Expansion Chinas. Auch Deutschland, technologische Führungsmacht und ein Land, das im Fadenkreuz chinesischer Interessen steht, wird sich diesem Thema sicherlich nicht entziehen können.

In Moskau, Brüssel und Washington wird weder im privaten Sektor noch in geheimdienstnahen Kreisen daran gezweifelt, dass China in Sachen Diebstahl von intellektuellem und industriellem Eigentum via Internet das weltweit aktivste Land ist. Ein 2013 durch das amerikanische Unternehmen Mandiant veröffentlichter Bericht kam sogar zu dem Schluss, dass eine außerhalb Schanghais stationierte Abteilung der chinesischen Armee – die Einheit 61398 – ausschließlich damit befasst sei, Angriffe auf westliche Unternehmen zu koordinieren. Dies betreffe unter anderem Bereiche der Telekommunikation, Luftfahrttechnik, Nanotechnologie, Pharmazie und Bodenschätze. Bereiche, die genau dem entsprechen, was der aktuell rechtskräftige Fünfjahresplan (welcher den wirtschaftlichen Marschplan des Landes festlegt) als Prioritäten vorgibt.

Die industrielle Cyberspionage lässt präzise Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des chinesischen Regimes zu: Wir haben es mit einem von der Kommunistischen Partei beherrschten autokratischen Staat zu tun, dessen staatliche Unternehmen, Banken und Regierung gemeinsame strategische Ziele verfolgen. China ist bestimmt nicht das einzige Land, das andere ausspioniert, aber was die Wirtschaftsspionage angeht, ist es mit Sicherheit das aktivste. Während die USA, Israel oder Russland wahrscheinlich mehr aus Gründen der nationalen Sicherheit spionieren, hat China aufgrund sei-

nes Staatswesens die Möglichkeit, die Cyberspionage auch als strategisches Werkzeug zur Verringerung seiner technologischen Defizite gegenüber dem Westen zu nutzen (zusätzlich natürlich zu seinen nicht zu bezweifelnden Investitionen in Forschung und Entwicklung).

Seit Google die Büchse der Pandora geöffnet und sich entschieden hat, die Angriffe chinesischer Hacker öffentlich zu machen, ist offenbar nicht viel geschehen. Für den Umgang mit derartigen Angriffen existiert kein international anerkannter rechtlicher Rahmen, weshalb in den meisten Fällen nach wie vor mit Straffreiheit gerechnet werden kann. Zum jetzigen Zeitpunkt gestaltet sich die Aufklärungsarbeit allerdings auch äußerst schwierig. Das liegt daran, dass die angegriffenen Unternehmen oft mit einer Verschleierungstaktik reagieren, um einerseits die Verwundbarkeit ihrer Sicherheitssysteme nicht zu offenbaren, und weil sie andererseits eventuelle Konsequenzen einer Denunziation auf dem chinesischen Markt fürchten. Ein amerikanischer Experte sprach uns gegenüber vom »größten Wissenstransfer der Geschichte innerhalb kürzester Zeit«. Auch wenn es nahezu unmöglich ist, exakte Zahlen vorzulegen, so bezweifelt niemand, dass es sich bei den dadurch für den Westen entstehenden Verlusten jährlich um Zehntausende von Millionen Euro handelt.

Die Cyberspionage wirft außerdem die Frage auf, ob ein aufstrebendes China, das sich darauf vorbereitet, eine vorherrschende Rolle in der Welt zu übernehmen, auch gewillt ist, nach von allen akzeptierten Regeln zu spielen. Derzeit sieht es nicht danach aus. Zu Beginn seiner Amtszeit rief der neue chinesische Staatspräsident Xi Jinping sein Volk dazu auf, den »chinesischen Traum« weiterzuerfolgen. Es bleibt jedoch offen, was er damit meinte. Möglicherweise spielte er damit auf den klassischen *amerikanischen Traum* an, die Terminologie erinnert jedoch sehr an die »harmonische Gesellschaft« seines Vorgängers Hu Jintao, der auch den Begriff des »friedlichen Aufstiegs« prägte. Gemeint hat er damit den Prozess der Internationalisierung, in dem sich China auch heute noch befindet.

Als Abkömmling der Revolutionäre und mit den besten Verbindungen zu militärischen Kreisen besticht Xi durch sein pragmatisches und technokratisches Profil. Natürlich lässt sich kaum errahnen, wie er das bevölke-

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

rungsreichste Land der Erde regieren und wie er die Beziehungen zu seinen direkten Nachbarn, dem Westen oder der restlichen Welt gestalten wird. Auch abzuwarten bleibt, ob er die politischen Reformen Hu Jintaos vorantreiben und diese zu Ende bringen will oder kann, oder ob er sich für die Politik der kleinen Schritte entscheidet, die seit dem Tod Mao Zedongs die Politik Chinas beherrschte.

In jedem Fall wird von der Sensibilität, die er in den zehn Jahren seiner Amts- und Staatsführung zeigen wird – und während der sich China sicherlich zur weltweit führenden Wirtschaftsmacht entwickelt –, der Kurs aller globalen Entwicklungen abhängen. Der Dirigentenstab in seiner Hand wird den Ton angeben, nach dem das Orchester der chinesischen Expansion bei seinen Auftritten auf der ganzen Welt spielen wird.

Diese Offensive, die, wie gesagt, im Westen zwar erst seit Kurzem, aber nachhaltig greift und deren Auswirkungen sich in Afrika, Lateinamerika und Asien schon seit etwas mehr als zehn Jahren zeigen, wird in diesem Buch ausführlich beschrieben. Mittlerweile finden die Kämpfe an zwei Fronten parallel statt und treiben gemeinsam die unaufhaltsame Eroberung der Welt durch Chinas stille Armee voran. Eine Armee, die aufgestellt wurde, den Lauf unserer Geschichte zu verändern.

1. Mai 2013

1 DIE MINGONGS* ÜBERNEHMEN DIE WELT

»Wenn ein Chinese an der Tour de France teilnehmen würde, käme er als Letzter ins Ziel. Wissen Sie, warum? Er würde sich auf der gesamten Strecke in den Dörfern und Städten an der Straße umsehen und immer denken: ›Wo könnte man hier ein Unternehmen gründen?«

Chinesischer Geschäftsmann in San José, Costa Rica

Lan Xing schlängelt sich durch Frauen in *niqab* und Händler, die Lamm und Tee verkaufen, und ihre blasse Gestalt tritt aus der Menge wie eine Erscheinung. Energisch und entschlossen zieht sie ihren wackeligen Karren durch den Stadtteil Ain Shams im Norden von Kairo und hinterlässt eine Spur auf den sandigen Straßen. Es ist Freitag, ein heiliger Tag und ein Tag der Ruhe. Die Einheimischen sind auf der Straße, rauchen *shisha* vor den Bars und lassen entspannt die Welt an sich vorüberziehen. Männer schauen Fußball vor tragbaren Fernsehgeräten, die draußen aufgestellt sind. Schweißgebadete junge Männer schwenken Taschenlampen, und sie versuchen, altertümliche Autos zu reparieren, die zwangsläufig in der Hitze und den ständigen Verkehrsstaus liegen geblieben sind. Bäcker legen Reihen frisch gebackener *brioche*s und Sesambrot aus, und der Duft des frischen Gebäcks vermischt sich mit der Feuchtigkeit und den Abgasen in der Luft.

Lan wurde mit einem schwarzen Taxi hierher gebracht, das schon bessere Tage gesehen hat und das in der Dämmerung zurückkommen wird und sie

* Wanderarbeiter (wörtlich »Arbeiter vom Land«)

nach Hause in die Wohnung bringt, die sie mit vier Landsleuten teilt. Für den Fall, dass etwas schief läuft, hat sie ein Stück Papier mit einer Adresse auf Arabisch in ihrem Geldbeutel, das sie hütet wie einen kostbaren Schatz. Dieses Stück Papier ist ihre einzige Verbindung zwischen dem arabischen Rummel um sie herum und der Welt, die sie versteht, zwischen der Realität, die sie umgibt, und ihrer eigenen Realität. Mit ihren langen, unbedeckten Haaren und ihren mandelförmigen Augen ist Lan eindeutig als Ausländerin in dieser geschäftigen, traditionellen Ecke des alten Kairo zu erkennen. Sie kam die 8000 Kilometer in dieses Land, in das Unbekannte, ein Versuch, nach ihrem 40. Geburtstag ein neues Leben zu beginnen. Mit ihrem unablässigen Drang zum Erfolg war das nichts, was sie nicht schaffen konnte.

Lan und ihr Mann stammen beide aus Liaoning, einer Provinz im Nordosten Chinas an der Grenze zu Nordkorea. Sie kamen vor 17 Monaten nach Ägypten in der Hoffnung, im Ausland ihr Glück zu machen. Sie ließen einen 14-jährigen Sohn bei den Großeltern zurück, obwohl Lan selbst ihn als »schwierigen Teenager« beschreibt. Seit ihrer Ankunft in Ägypten wandert Lan mit ihrem Karren, der 25 Kilo Bekleidung unterschiedlichster Art enthält, von Pyjamas bis zu *hijabs*, durch die Straßen von Kairo auf der Suche nach Kunden; es ist eine Art Besessenheit geworden. Rund zehn Stunden täglich widmet sie dieser Aufgabe. Sie zieht ihren Karren in alten, dunklen Häusern die Treppen hinauf und hinunter, klopft an Türen und hofft, einen Baumwoll-Morgenmantel oder Laken aus Kunstseide gegen eine Handvoll ägyptischer Pfund zu tauschen.

Lan ist eine von vielen Tausend Chinesen, Männern und Frauen, die im ägyptischen Arabisch *shanta sini* oder »chinesische Taschenmenschen« genannt werden. Diese Armee von Migranten aus den ärmsten Gegenden Chinas lebt zum Teil mit abgelaufenen Visa illegal im Land. Mit ihrer zupackenden Art und ihrer Entschlossenheit, der Armut zu entfliehen, ist es ihnen gelungen, den ägyptischen Textileinzelhandel zu erobern.¹ Gemeinsam stehen sie für die Tugenden, die chinesische Migranten in den letzten drei Jahrhunderten zu den geschäftstüchtigsten der Welt machten: die Fähigkeit zur Aufopferung, eine gute Nase fürs Geschäft, Anpassungsfähigkeit und das Talent zur Kosteneinsparung. Von unschätzbarem Wert sind ihre

Sparsamkeit, ihre Unauffälligkeit und ein spezielles Netz von Kontakten unter den Chinesen. Heute sieht man die Armee der *shanta sini* überall. Nur mit einem Bündel auf dem Rücken kommen sie an, auf der Suche nach potenziellen Kunden.

Yu, eine junge Frau von ungefähr 20 Jahren, sitzt in einem schicken Café in Kairo und spielt mit ihren Haaren. Wenn man diese elegante, schöne Frau sieht, würde man denken, sie hat keine Ahnung von den Leiden der *shanta sini*. Doch sie ist eine Expertin. »Sie steigen heute aus dem Flugzeug, und morgen sind sie auf den Straßen von Kairo und verkaufen Waren von Tür zu Tür. Sie sprechen kein Wort Arabisch«, sagt sie. Sie ist die Nichte eines chinesischen Pioniers, der vor mehr als einem Jahrzehnt eine Marktlücke fand und seitdem ein Vermögen von mehr als vier Millionen Euro erworben hat. Dieser Emigrant ohne Ausbildung, der der Armut in China entflohen ist, ist heute ein erfolgreicher Geschäftsmann mit acht Fabriken und 60 Warenlagern im gesamten Land. Yu sagt, um zu verstehen, wie es den Chinesen gelungen ist, eine Nische in einem Land mit einer eigenen langen Tradition im Textilgeschäft zu finden, das Baumwolle nach ganz Europa exportiert, müssen wir uns auf die Tausende Kilometer lange Reise nach Kanton machen, ins industrielle Herz Chinas.

Dort, am Perlfloss, kaufen die chinesischen Unternehmer den Stoff, und hier beginnt ein Wirtschaftskreislauf, den sie komplett kontrollieren. Seide, Polyester und Wolle werden in Containern nach Libyen gebracht, ein Land mit einer gemeinsamen Grenze und einer Zollvereinbarung mit Ägypten. Chinesische Unternehmer wissen, dass es wichtig ist, Druck auf die Gewinnspannen auszuüben, wenn man in einer globalisierten Welt ein Imperium gründen will. Das tun sie seit Jahrhunderten. Diese Fähigkeit scheint im genetischen Code der Chinesen eingeschrieben zu sein. Yu erklärt, sie exportieren die Stoffe nach Libyen und nicht nach Ägypten, weil Libyen chinesische Textilien mit relativ geringen Abgaben belegt. Sobald der Stoff auf afrikanischem Boden ist, wird er mithilfe eines ägyptischen Mittelsmannes nach Ägypten exportiert. Dort werden die illegalen Werkstätten beliefert, die in Wohnungen in den Außenbezirken Kairo gegründet wurden.

Es ist nicht leicht, Zugang zu diesen kleinen, geheimen Fabriken zu erhalten. Auf unserer ersten Reise in die ägyptische Hauptstadt scheiterten wir komplett: Ein Geschäftsmann vereinbarte zuerst einen Termin mit uns, wollte uns dann aber nicht hineinlassen. Ein zweiter ließ uns nur bis zur Eingangstür kommen. Bei unserem zweiten Besuch in Kairo war es genauso schwierig, obwohl uns einige chinesische Arbeiter aus dem Sektor begleiteten. Wir hatten keinen Erfolg, weil man misstrauisch wurde, warum ein Ausländer seine Nase in ihre Geschäftspraktiken steckt, speziell wenn diese verschiedene illegale Aktivitäten beinhalten, um die Konkurrenz vor Ort auszuschalten. Der Mangel an Transparenz war das Element, das wir fast immer auf unserer Reise durch das chinesische Universum antrafen.

Schließlich machte sich die Anwesenheit eines chinesischen Freundes bezahlt, und Ding Tao, ein bescheidener Geschäftsmann mit zehnjähriger Erfahrung im Land, lud uns in das Zentrum seiner Tätigkeiten ein: eine behelfsmäßig eingerichtete Werkstatt in einer Vierzimmerwohnung in einem Vorort voller heruntergekommener Gebäude und mutwillig zerstörter Autos an den Straßenecken. In der Wohnung wurden verschiedene Aufgaben in verschiedenen Räumen erledigt: In einem Zimmer schnitten ein junger Mann und zwei mit *hijabs* bekleidete Frauen Stoff zu und nähten mit sechs Nähmaschinen die Kleidung. In einem anderen Raum wurden die Kleider gebügelt und in Schachteln verpackt; inzwischen beschäftigte sich ein fünfter Angestellter im Büro mit den Zahlen.

Obwohl die chinesischen Unternehmer am liebsten ihre Landsleute beschäftigen, weil sie sie für disziplinierter bei der Arbeit halten, beschäftigen die Besitzer ägyptische Schneider, weil sie billiger sind. »Wenn es Chinesen wären, müssten wir ihnen doppelt so viel bezahlen, weil sie produktiver wären. Das ist der Marktpreis«, erklärt Ding Taos Frau, die Grundkenntnisse in der arabischen Sprache hat. Sie zahlen ihren Angestellten zwischen 250 und 300 Euro im Monat für einen Zehnstudentag an sechs Tagen der Woche. Minimallöhne und extrem niedrige Qualität der Herstellung garantieren, dass das Produkt zu unschlagbaren Preisen verkauft werden kann. Neben dem schlechten Lohn sind die Angestellten auch extremer Unsicherheit am Arbeitsplatz ausgesetzt, denn es gibt keine Verträge, keine Kran-

kenversicherung, und das führt zu konstanter Fluktuation. Diese Situation hat Ähnlichkeit mit der in Wenzhou oder Shenzhen, den Produktionszentren in China, wo eine Fabrik innerhalb von zwei Jahren leicht ihre gesamte Belegschaft austauschen kann. Die ägyptischen Arbeiter denken nicht daran, bessere Arbeitsbedingungen zu fordern, denn nach ihrer Überzeugung sind der Polizei die illegalen Werkstätten bekannt, und sie werden gegen Schmiergelder toleriert. In einem Land, in dem die Wirtschaft stagniert, wo 16,7 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben² und das unter den Auswirkungen einer Revolution leidet, die die drei Jahrzehnte dauernde Tyrannei beendete, sind die Auswahlmöglichkeiten beschränkt: entweder das oder nichts.

Doch warum sollten die Ägypter Kleidung zu Hause kaufen, wenn sie doch auch in einem normalen Geschäft einkaufen könnten? Yu lüftet dieses Geheimnis, und es klingt, als würde sie uns eine Geschichte erzählen. »Die Frauen in Ägypten essen viele Süßigkeiten, und viele sind sehr dick. Deshalb kaufen sie Kleidung gern zu Hause, dann brauchen sie sich nicht draußen zu zeigen.« Mit anderen Worten: Um den Kunden Unannehmlichkeiten in den Geschäften zu ersparen, machen sich Migrantinnen wie Lan in Ägypten in der Dämmerung nach dem Abendgebet auf den Weg und bedienen ihre Kunden an der Haustür. »*Aiz haga?*« (»Brauchen Sie etwas?«), rufen sie vom Treppenabsatz. Manchmal wird ihnen als Antwort nur die Tür vor der Nase zugeschlagen. Manchmal haben sie Glück, und sie verkaufen ein Kleidungsstück, oder die Dame des Hauses bittet sie, Maß zu nehmen für einen Morgenrock, den die *shanta sini* ihr einige Tage später nach Hause liefern wird.

Schließlich wird dieses elende, genügsame Leben in der Hitze und Einsamkeit der ägyptischen Straßen eines Tages ein Ende haben. Der typische chinesische Auswanderer hat meist keine Ausbildung, wird von seinem Arbeitgeber ausgebeutet, ist aber gewitzt und kann gut sparen. Eines Tages wird er entscheiden, in der Produktionskette einen Schritt nach oben zu tun. Er wird keine Waren mehr verkaufen und stattdessen die Ersparnisse mehrerer Monate oder Jahre investieren und selbst Produzent und Geschäftsmann werden. Er beginnt mit einer Werkstatt und nur einem Vertriebsbe-

reich, wird dann sein Netz ausweiten und oft gleichzeitig andere Geschäftsmöglichkeiten prüfen. Mit Geschäftspraktiken am Rande der Legalität – oder auch völlig jenseits dieser Grenzen, wenn nämlich die ägyptischen Behörden ruhiggestellt wurden – ist eine schnelle Expansion möglich. Dabei hilft ein ausgedehntes Netz chinesischer Kontakte, das die Suche nach neuen Möglichkeiten unterstützt und auch als wertvolles Sicherheitsnetz dient. Manchmal werden Verträge zwischen Importeur und Textilfabrik oder zwischen Werkstatt und Händler zwischen Chinesen abgeschlossen. Der Zusammenhalt der Chinesen reicht über die Landesgrenzen hinaus. Die Transaktionen zwischen chinesischen Emigranten waren in allen Ländern, die wir besuchten, nicht nur in Ägypten, oft auf Menschen aus einem speziellen Dorf oder einer speziellen Region beschränkt. Das liegt zum Teil an der großen Vielfalt ethnischer Gruppen und Sprachen in China, zum Teil auch an der Bedeutung der Familienbindung. Die gemeinsame Sprache und der gemeinsame Geburtsort schaffen Vertrauen und garantieren Loyalität zum Unternehmen. Deshalb importieren chinesische Unternehmen im Ausland, private wie staatseigene, ihre gesamte chinesische Belegschaft aus nur einer Region.

»Wenn alle Arbeiter auf einer Baustelle aus derselben Stadt oder demselben Dorf kommen, lassen sie sich viel leichter kontrollieren. Sie verstoßen nicht gegen das Gesetz und lehnen sich nicht gegen Vorgesetzte auf. Die Kollegen und Freunde, manchmal Verwandte, sehen zu. Und kein Chinese möchte, dass seine Familie zu Hause das Gesicht verliert, dass er als faul gilt oder des Diebstahls verdächtigt wird.« Die Worte eines jungen chinesischen Arbeiters, der seit mehreren Jahren in Afrika lebt, klingen wie ein Echo aus der Zeit Maos, als Millionen Chinesen in Arbeitslager geschickt wurden, wo sie in ständiger Angst lebten. Die Arbeiter waren als »gute Kameraden« gezwungen, sowohl ihre Kollegen zu überwachen als auch sich überwachen zu lassen, sie zu denunzieren und denunziert zu werden, in der Fabrik oder im Lager, in der Schule oder in der scheinbaren Privatsphäre zu Hause. Dem Auge der Behörden konnte niemand entgehen.